

# Benchmarking - Konfusion auf höchstem Niveau

von Heiner Flassbeck

WuM, Dezember 2001

In allen Fächern gibt es Modeerscheinungen, die eigentlich eine ernsthafte wissenschaftliche Auseinandersetzung nicht überleben sollten. Die Medizin ist voll solcher Kurzfristsensationen, die, nachdem die bunten Blätter sie hochgespielt haben, früher oder später von der Schulmedizin kassiert werden. In der Ökonomie haben solche Modeerscheinungen oft ein langes Leben, weil sich die Schulökonomie ziert, politisch beliebte Modetrends konsequent zu kritisieren oder gar als Scharlatanerie zu verdammen. Benchmarking war eine solche Mode und just zu dem Zeitpunkt, wo im Lichte der globalen Rezession alle Welt begreift, daß die Modelle vom Standortwettkampf der Staaten in die hinterste Schublade gehören, bringt eine Arbeitsgruppe "Benchmarking" einen Bericht zum "Benchmarking Deutschland" heraus<sup>1</sup>. Das könnte man geflissentlich ignorieren, gingen die Ursprünge dieser Gruppe nicht auf einen Auftrag des Bündnisses für Arbeit zurück, das für das Kanzleramt neue Wege in der Wirtschaftspolitik suchen sollte.

Benchmarking ist ein extrem simples Verfahren: Man hat ein regional begrenztes Problem vor Augen, etwa die Arbeitslosigkeit in Deutschland, und sucht nun in Vergleichsregionen, wo dieses Problem in geringerem Maße auftritt, nach möglichst vielen Indikatoren, die anzeigen könnten, warum es dort besser geht. Das muß von vornherein nicht falsch sein, wenn die Suche nach diesen Indikatoren konsequent in dem Sinne ist, daß widerspruchsfreie Zusammenhänge im internationalen Querschnitt überprüft werden. Die Beobachtung wäre dann - wie das einst Karl Popper postulierte - Beobachtung im Lichte einer Theorie und dazu gedacht, falsche Theorien von richtigen zu trennen. Darum aber geht es bei Benchmarking gerade nicht. Es geht um die weitgehend theorielose Aneinanderreihung möglichst vieler, miteinander verbundener oder auch unverbundener, Befunde, die der Politik Hinweise darauf geben sollen, wo überall noch etwas verändert werden könnte.

Da einerseits die profunde Darlegung theoretischer Zusammenhänge und eine exakte Ableitung der Ergebnissen explizit ausgeschlossen wird, andererseits die Suche nach Indikatoren und deren Interpretation aber natürlich von gewissen theoretischen "Vorurteilen" geleitet sein muß, ergeben sich geradezu skurrile Beispiele für die Irre, in die das Benchmarking führt. So werden in dem Bericht der Arbeitsgruppe etwa die Lohnstückkosten als Wettbewerbsindikator für Volkswirtschaften eingeführt. Das ist nicht falsch (s. auch den 2. Teil der Serie über den Euro in diesem Heft). Als Indikatoren werden dem Leser aber nur Veränderungen der Lohnstückkosten in gemeinsamer Währung von 1972 bis heute und Veränderungen der sog. realen Lohnstückkosten in internationaler und in nationaler Währung in sehr verschiedenen Zeiträumen angeboten.

Nur die nominalen Lohnstückkosten in nationaler Währung können aber über einen langen Zeitraum und zwischen Ländern mit flexiblen Wechselkursen eine Aussage über die politisch beeinflussbaren nationalen Determinanten der Wettbewerbsfähigkeit machen. Diese soll der Leser wohl nicht finden, hätte er doch festgestellt, daß Deutschland fast immer besser als alle anderen Länder war, weshalb die D-Mark fast immer aufwertete und zum Anker des europäi-

---

<sup>1</sup> Werner Eichhorst, Stefan Profit, Eric Thode in Zusammenarbeit mit der Arbeitsgruppe Benchmarking des Bündnisses für Arbeit und der Bertelsmann-Stiftung, Manuskript 2001.

schen Währungssystems wurde. Stattdessen verbreitet der Bericht - bewußt oder unbewußt - Konfusion, indem er ein Verteilungsmaß bzw. ein in bestimmten (neoklassischen) Theorien gängiges Maß für interne Lohnzurückhaltung, die "realen Lohnstückkosten", mit den durchweg nominalen Maßen für die internationale Wettbewerbsfähigkeit durcheinanderwirft (S. 322). Die Tatsache allerdings, daß in der zweiten Hälfte der 90er Jahre sich nur in Deutschland und Japan die Verteilungssituation für die Unternehmen drastisch verbessert hat, während in den am Arbeitsmarkt erfolgreichen Ländern die Arbeitnehmer gewannen, paßt dann aber wieder nicht ins Bild und wird locker flockig mit einem "...kombinierten Effekt von zurückhaltender Lohnpolitik und steigender Produktivität" (S.322) erklärt. Wobei der Produktivitätsfortschritt schlecht ist, denn er resultiert vor allem aus "Entlassungsproduktivität". Daß das selbst in der von dem Bericht bei Bedarf gern verwendeten neoklassischen Theorie Unfug ist, weil dort Lohnzurückhaltung ja gerade den Rationalisierungseifer der Unternehmen bremst, stört die Autoren nicht, da sie gar nicht erst versuchen, widerspruchsfrei zu argumentieren.

Von dem großen Wissenschaftsphilosophen Karl Popper stammt auch die Aussage, daß man aus einem Widerspruch jede beliebige Aussage ableiten kann. So ist es mit dem Benchmarking. Was als "Schwachstellenanalyse" ausgegeben wird, ist ein wildes Sammelsurium von Daten, Vorurteilen und Voreingenommenheiten, die sich in massiven Widersprüchen niederschlagen. Der Anspruch, nämlich..."den politischen Akteuren eine umfassende Zusammenstellung gangbarer Wege für eine beschäftigungsfördernde Wirtschaftspolitik zur Verfügung zu stellen" (S.4), wird nicht nur nicht erfüllt, sondern das Benchmarking selbst wird die Konfusion erhöhen, die seit mindestens einem Jahrzehnt das herausragende Merkmal der deutschen Wirtschaftspolitik ist.

Das heißt nicht, daß man von anderen Ländern nichts lernen kann. Wer aber lernen will, muß versuchen, kausale und funktionale Zusammenhänge in den erfolgreichen Ländern zu verstehen und diese in ein widerspruchsfreies Gesamtbild von der Funktionsweise der Wirtschaft einfließen lassen. Erst dann ist es möglich, allgemeine Lehren zu ziehen, die auf andere Länder innerhalb enger Grenzen übertragbar sind. Entscheidend für den Erfolg des Lernenden aber ist die Bereitschaft, seine eigenen theoretischen oder sonstigen Vorurteile über Bord zu werfen, wenn sie sich bei einer rigorosen empirischen Überprüfung als unhaltbar erweisen. Genau daran fehlt es in der deutschen Ökonomie. Die Mär von den zu hohen deutschen Löhnen etwa - im internationalen Vergleich wie im Zeitvergleich - ist hundertmal widerlegt worden und die Widerlegung gilt im Ausland inzwischen als ein Fakt. Nur in Deutschland feiert sie fröhliche Urständ bei denen, deren Weltbild von vorneherein keine andere als diese Erklärung für Arbeitslosigkeit zuläßt. Die Vorschläge der Benchmarking Gruppe enthalten folglich in der Substanz nichts anderes, als die Empfehlung zur Fortsetzung der erfolglosen deutschen Beschäftigungspolitik der letzten 20 Jahre. Mehr als erstaunen muß allerdings, daß sich die deutschen Gewerkschaften von dem überholten Denken nicht energisch distanzieren, sondern an dem Bericht sogar mitgewirkt haben.